

A 7187

akzente

für Theologie und Dienst



THEMA: ZUM GLÜCK GIBT ES (K)EINEN GOTT

INHALT

Wort des Vorsitzenden

Dietmar Kamlah

REFERATE

Zum Glück gibt es keinen Gott! Das Glück der Gottlosen

Alexander Garth

Zum Glück gibt es einen Gott! Das Glück des Glaubens

Prof. Dr. Claus Schwambach

BIBELARBEITEN

Bibelarbeit zu Psalm 73,28

Dr. Jürgen T. Schwarz

Bibelarbeit zu Johannes 20,29

Gerd Wendrock

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

BUCHBESPRECHUNG

Helmut Burkhard, Ethik

Christoph Reumann

Nummer

1

109. Jahrgang

2014

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift

der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Prediger Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6. 71282 Hemmingen Telefon: 07150 209272 E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Inspektor Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683/403271 mobil 0176/83070323 Fax: 03683/604504 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,00 EUR einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: Jahresbeiträge RGAV	Ab 2014 gelten die neuen SEPA-Überweisungsdaten. Daueraufträge werden automatisch umgestellt. Bitte verwenden Sie für Überweisungen ab 2014 nur noch folgende Kontodaten: BLZ der EKK Kassel: BIC: GENODEF1EK1 Haupt- und Spendenkonto: IBAN: DE90520604100000416649 Beitragskonto: IBAN: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen Internet	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten! www.rgav.de
Redaktionsgemeinschaft: Endredaktion, Organisation Sitzung:	Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D. Telefon: 04825-2492 Fax: 04825-7775 E-Mail: koegler@rgav.de
Referate:	Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstr. 6, 71282 Hemmingen Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeit und Bücher: Buchbesprechung: Kontakt Verfasser: Satz:	Prediger Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Inspektor Konrad Flämig, Waldstr. 2, 90617 Puschendorf
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.) Pastor Alexander Garth, Sonnenallee 178, 12059 Berlin - Neukölln Prof. Dr. Claus Schwambach, c/o Gnadauer Brasilien-Mission e.V.; Frankenstr. 25, 71701 Schwieberdingen Pfr. Dr. Jürgen Schwarz, Dobelstr. 14, 70184 Stuttgart
Verlag: Druck und Versand:	Selbstverlag Design & Druck C.G.Roßberg · Inh. Christa Frohburg

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

nicht immer findet eine Jahreslosung eine solche Aufmerksamkeit, wie es die aktuelle Jahreslosung 2014 für sich verbuchen kann. Sie handelt nicht nur vom Glück sondern ist offensichtlich ein wahrer „Glückstreffer“. Natürlich liegt das auch an der griffigen Ausdrucksweise, die in diesem Jahr nicht bei Luther sondern in der Einheitsübersetzung gefunden wurde.

Im Vorfeld soll es allerdings einen bisher einmaligen Vorgang gegeben haben. Nachdem Ps 73,28 von der zuständigen ökumenischen Kommission gewählt und beschlossen worden war, protestierten die Marketingfachleute einiger Verlage, die die Jahreslosung publizieren, gegen die ursprüngliche korrekte Zitierung aus der Einheitsübersetzung. Die fing nämlich mit zwei weiteren Worten und einem Bindestrich an. „Ich aber – Gott nahe zu sein, ist mein Glück.“ Diesen Stolperstein, dieses sperrige Ich aber – am Anfang wollten die Vermarkter gerne gestrichen haben. Und es wurde gestrichen.

Dabei wären es gerade diese beiden Worte gewesen, die eine wichtige Barriere gegen das Missverständnis eines selbstbezogenen und selbstzufriedenen „Kuschelglaubens“ gebildet hätten. Es ist nun mal ein trotziges Bekenntnis, dass die Nähe Gottes zum großen Glück des Lebens erklärt. Diesem Glück steht der offensichtliche Erfolg, der Wohlstand, die Gesundheit, ja der Friede der erklärten Feinde Gottes gegenüber, genauso wie die eigene Armut, das eigene Leiden und die eigene Benachteiligung als jemand, der Gott die Treue hält. Psalm 73 ist ein Lied über weltliche Anfechtungen und göttlichen Trost. Asaphs Schilderung der unverschämten Gottlosigkeit ist dabei von frappierender Aktualität und seine Antwort auf die Theodizee-

Frage bezeugt den Gott, der dieser ungerechten Welt in seinem Sohn ganz nahe gekommen ist.

So wird sich diese Nummer unserer Akzente mit den beiden Aspekten aus Ps 73 befassen, mit der Stimme der kühnen Atheisten, die sagen: „Zum Glück gibt es keinen Gott!“ und mit der Stimme der in der Anfechtung getröstet Glaubenden, die sagen: „Zum Glück gibt es einen Gott!“

Alexander **Garth**, der das Buch „Warum ich kein Atheist“ bin geschrieben hat, wird sich mit dem modernen Atheismus auseinandersetzen. Claus **Schwambach**, Dozent an der Hochschule der Gnadauer Brasilienmission legt eine gründliche und theologisch umfassende Untersuchung zu einem differenzierten biblischen Glücksbegriff vor. Dr. Jürgen **Schwarz** stellt sich als Alttestamentler dem Vers der Jahreslosung und Gerd **Wendrock** spürt den Seligpreisungen nach, die außerhalb des bekannten Beginns der Bergpredigt im Neuen Testament zu finden sind.

Alles in allem haltet Ihr wieder eine geglückte und beglückende Sammlung wertvoller theologischer Impulse in Händen, für die man sich Zeit nehmen und die man genießen sollte.

Ebenso sollte man sich auch unbedingt Zeit nehmen für unser diesjähriges Hauptamtlichenforum **Koinonia** 2014. Ein zentrales Thema und leidenschaftliche Referenten warten auf Euch. Ich würde mich sehr freuen viele von Euch vom 24.3. bis 27.3.2014 in Gunzenhausen begrüßen zu können. In der letzten Akzente-Nummer (4-2013) ist uns in der Übersichtstabelle leider ein Fehler unterlaufen, was den Monat betrifft. Entschuldigt bitte. Wir treffen uns im MÄRZ (von Montag bis Donnerstag) und nicht erst im April. Auf den Einladeflyern ist alles korrekt.

Zum Glück gibt es keinen Gott!

Das Glück der Gottlosen

Nun wünsche ich Euch auch in diesem Jahr viele beglückende Momente der tröstenden, tragenden, stärkenden und aufrichtenden Nähe unseres lebendigen Herrn.

Gott segne Euch.

Euer

***Dietmar
Kamlah***

Vorsitzender



Alexander Garth

1. Wer ist glücklicher?

In meiner Studentenzeit in den 80er Jahren in Leipzig, also zu DDR-Diktatur-Zeiten: Wir hatten uns mit der Hausbesitzerin gegen die Staatliche Wohnungsverwaltung verbündet und ein altes marodes Hinterhaus mitten in der Messestadt „besetzt“ und eine Art freies Studentenwohnheim gegründet: Germanisten, Mediziner, Theologen, Journalisten. Oft saßen wir bis in die Nacht in einer der Wohnungen beisammen und diskutierten uns die Köpfe heiß: über Politik, Musik, Literatur, Religion. Wir waren eine denkbar bunte Mischung: Regimegegner, überzeugte Kommunisten, Atheisten, Katholiken, Evangelische, ein Bhagwan-Jünger, potentielle Stasimitarbeiter. Was uns vereinte: Wir hatten alle das DDR-Regime gründlich satt. Was uns heftig unterschied: religiöse Überzeugungen.

Ich kann mich an eine besonders hitzige Diskussion erinnern. Das Streitthema: Wer ist glücklicher? Die mit oder die ohne Gott? Auf der einen Seite streitbare Atheisten. Sie priesen die Vorzüge eines Lebens ohne Religion. Für sie war das angebliche Glück von Christen die reinste Spinnerei, in die sie sich hineingesteigert haben – natürlich unter Ausblendung der realen Welt. Das Leben in dieser Welt hat so viel zu bieten. Wozu braucht es da noch einen Gott? Es gibt genug Gelegenheiten, Glück zu erfahren. Die Theologen auf der anderen Seite: Sie schwärmten von der Faszination des Glaubens, von Geborgenheit, die sie durch den Glauben erleben, und von der überwältigende Freude der Gotteserfahrung. Sie konnten sich nicht vorstellen, wie man überhaupt ohne den Glauben an Gottes Gegenwart und Fürsorge glücklich sein kann. Dazwischen die Unentschlossenen: Agnostiker und evangelisch oder

katholisch vorgewärmte Zweifler. Gab es einen Sieger in jener durchdiskutierten Nacht? Natürlich nicht! Wir waren junge Leute, alle mehr oder weniger glücklich, mehr oder weniger verliebt, mehr oder weniger lebenshungrig, mehr oder weniger unzufrieden mit der Welt, besonders mit der Diktatur, in der wir leben mussten.

2. Was ist Glück?

Jeder Mensch will glücklich sein. Wem das zu banal ist, man kann es auch etwas gehobener mit den Worten des New Yorker Philosophieprofessors Richard Creel sagen: „Das Streben nach Glück ist das zentrale, einigende und stärkste Element im Leben eines jeden Menschen“. Schon die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 hat das Streben nach Glück als unveräußerliches Recht festgeschrieben.

Aber was ist das nun, das Glück? Wie kann man sich und andere Menschen glücklich machen? Meyers Lexikon Ost definiert das Glück als „innere Zufriedenheit über gute Taten und fortschrittliche Leistungen“. Das klingt zunächst mal ganz brauchbar. Aber wenn ich länger darüber nachdenke, dann fällt mir auf, dass diese Definition viel zu oberflächlich ist. Was ist mit Menschen, die durch Krankheit oder Behinderung keine „fortschrittlichen Leistungen“ vollbringen können? Gibt es für sie nicht auch ein erfülltes Leben?

Für die Glücksforscher, die sogenannten Happyologen, ist Glück vor allem ein Gefühl, das durch körpereigene Glücksdrogen, Endorphine genannt, ausgelöst wird. Diese werden bei positiven Erlebnissen freigesetzt und versetzen unser Gehirn in eine Art Rauschzustand, von den Happyologen „flow“ genannt. Dieses Gefühl kann von einigen Stunden bis zu einigen Wochen dauern. Nach einem Fallschirmsprung war ich eine Woche lang in euphorischer Stimmung. Der freie Zweitausendmeter-Fall bis zum Öffnen des Schirms war ein einziges Fest für mein adrenalinverliehtes Ge-

hirn. Doch ist das echtes Glück? War ich nicht bloß besoffen von den Endorphinen, die meinen Körper überschwemmen? Bekanntlich sind diese Glückszustände, in denen unser Innenleben „abhebt“, nur von überschaubarer Dauer. Schon bald kehrt unser Gemütsleben zur normalen Mittellage zurück.

Glück ist mehr als ein Fest des Gehirns im Rausch der Endorphine. Die Tiefe Sehnsucht in uns nach einem erfüllten Leben lehrt uns, dass es ein Glück gibt, das tiefer, reiner, echter, weiter, schöner, heller, klarer, vollkommener ist als die biochemischen Glückszustände unseres Gehirns.

3. Das Glück dieser Welt

Echtes Glück lässt sich finden in dieser Welt. Meine Erfahrung mit vielen Menschen, die völlig ohne jede Religion leben, ist eindeutig:

Auch ohne Gott lässt es sich gut leben. Auch Ungläubige können sehr glückliche Menschen sein. Atheisten, Agnostiker, Areligiöse – wie immer wir sie nennen – sie sind glücklich und unglücklich wie andere Menschen auch.

Sie freuen sich des Lebens, der Liebe, der Schönheit der Erde. Sie kennen das Glück von Liebe, Familie und Freundschaft. Sie sind zärtlich zu Menschen und Tieren. Sie weinen bei Bachs Air und tanzen zu Michael Jacksons „Thriller“. Sie sind Menschen wie alle anderen auch – ob religiös oder unreligiös. Sie haben die gleichen Glücksquellen (außer der Glaubenserfahrung). Sie freuen sich über Erfolg. Sie betrachten staunend die Schönheit und Unermesslichkeit des Universums. Sie genießen das Zusammensein mit nahestehenden Menschen. Sie leiden unter Dummheit, Habgier, Intoleranz, Lieblosigkeit, Hass. Sie sehnen sich nach einer besseren Welt. Sie erleben das Glück, wenn man sich für etwas Gutes engagiert: sich um Aidsweisen kümmert oder den Regenwald rettet. Sie

übernehmen gern Verantwortung, um dieses Leben lebenswerter und diesen Planeten heimischer zu machen. Sie genießen es, Kinder aufwachsen zu sehen. Sie sagen sich: Dieses Leben ist großartig. Es ist einmalig und lebenswert. Es hat so viel zu bieten an Gutem, an glücklichmachenden Herausforderungen. Wir wollen es genießen in Übereinstimmung mit uns, mit anderen lebendigen Wesen und mit der Natur.

Das Glück ist nur hier zu finden in all dem, was diese Welt bietet. Wir brauchen keine Religion. Sie behindert nur die Entfaltung eines selbstbestimmten und guten Lebens. Sie tröstet den Menschen auf ein wie auch immer geartetes Jenseits und nimmt ihm damit den Drive, das Diesseits positiv zu verändern. Wer an den Himmel glaubt, finde sich eher mit einer defizitären Welt ab. Wir haben nur dieses Leben und diese Welt. Wir haben nur das Diesseits. Wir brauchen nicht mehr, weder Gott, noch ein Jenseits, weder himmlischen Beistand, noch eine religiöse Weltdeutung. Die Welt ist genug! Mehr gibt es nicht.

4. Nur hier ist das Glück zu finden

Die Welt in ihrer Großartigkeit und Komplexität hat gemäß den naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten das Leben hervorgebracht. In der Evolutionstheorie, deren Begründer, der Naturforscher Charles Darwin, sich übrigens selbst nicht als Atheist verstand, sehen Atheisten eine Bestätigung für ein naturalistisches, rein materielles Weltbild. Die Evolutionstheorie besagt, dass sich das Leben von selbst über viele Millionen Jahre aus lebloser Materie über erste Einzeller bis hin zum Menschen entwickelt hat. Diese Theorie, deren Richtigkeit allgemein anerkannt wird, ist für viele Menschen ein Hauptgrund dafür, die Existenz Gottes zu verneinen. Die Welt kann rein wissenschaftlich ohne Gott erklärt werden. In ihr läuft alles nach strengen, ewig gültigen Gesetzen ab. Sie ist ein ge-

schlossenes System aus Ursache und Wirkung. Jede Wirkung, jedes Phänomen hat eine innerweltliche Ursache, für die es in jedem Fall eine wissenschaftliche Erklärung gibt.

Dieses materialistisch-mechanistische Weltbild ist wie in einstöckiges Haus ohne Dachboden und Keller. Es gibt keine geistliche Wirklichkeit, keine unsterbliche Geist-Seele, kein Leben nach dem Tode, keinen Himmel, keine Hölle, keine Engel, keinen Gott. Dieses Weltbild kann man mit dem Wortpaar immanent-kausal beschreiben. Immanent heißt das Weltbild, weil es ein geschlossenes System ist. Es gibt kein Außen, keine geistige bzw. spirituelle Welt, die neben der materiellen Welt existiert. Immanent-kausal ist es, weil jede Wirkung eine rein innerweltliche Ursache hat. Da ist niemand, der von außen in die Welt und ihre Geschichte eingreifen könnte, kein Gott, keine spirituellen Mächte, keine Vorsehung, kein durch Sterne oder sonstwas eingreifendes Schicksal, einfach nichts. No heaven, no hell, just science“, so umschrieb ein amerikanisches Wissenschaftsmagazin diese Weltsicht. Auch das sogenannte Geistige ist nur eine Funktion der Materie. Bewusstsein ist Materie, die sich ihrer selbst bewusst geworden ist. In diesem Weltbild gibt es keinerlei Platz für Gott. Gott ist nicht mehr denkbar. Das Wirklichkeitsverständnis ist auf das reduziert, was man irgendwie messen und nachweisen kann. „Ich glaube nur, was ich sehe“ lautet in verkürzter Form das Glaubensbekenntnis. Man ist stolz darauf, an die Naturwissenschaften zu glauben. Der Mensch hat eine spirituelle Welt nur herbeifantasiert, um das Leben leichter und erträglicher zu machen. Auch Gott ist nur eine Idee des Menschen, der kein Geschöpf Gottes ist, sondern der vielmehr Gott nach seinen Vorstellungen und Bedürfnissen schuf. So hat es schon der Philosoph Ludwig Feuerbach gesehen und viele damit überzeugt.

Echte Atheisten sind so radikal und ausschließlich diesseitsorientiert, dass es ihnen nicht möglich ist, Religiöses auch nur zu denken. „Das kann ich mir nicht vorstellen“ lautet der Standardspruch, sobald spirituelle Themen und Phänomene zur Sprache kommen. Er zeigt an, dass Atheisten keinerlei Begriffe, Bilder, Vorstellungen, Denkmuster haben für das, was Theologie und Philosophie mit Worten wie Transzendenz, Metaphysik, spirituelle Welt umschreiben. Das Diesseits ist wie eine naturalistische Box. Dass außerhalb der Box noch etwas sein soll, ist *undenkbar*. Atheismus bedeutet, dass man mit seinem gesamten Denken innerhalb der Box ist. Die Box ist absolut alles. Menschen, die in dieser radikalen Diesseitigkeit denken und leben, haben ein wasserfestes Weltbild, das nur sehr schwer zu erschüttern ist. Sie sind gegen alles Religiöse immunisiert. Das Christentum perlt von ihnen ab wie Wasser von einem Ostfriesennerz. Dieses säkulare Weltbild ist in sich stimmig und besitzt daher wegen seiner Einfachheit und Nachvollziehbarkeit große Attraktivität besonders für Menschen, die sich nach einem übersichtlichen Wirklichkeitsverständnis sehnen. Es ist zu vergleichen mit dem alten Weltbild der Newtonschen Physik, in dem die Welt eine Maschine ist, die streng deterministisch nach ewig gültigen Gesetzen wie eine riesige Uhr läuft. Der Newtonsche Kosmos ist klar, logisch, verständlich, nachvollziehbar. Dieses Weltbild entspricht mit seinen eingängigen, alltagsrelevanten Formeln vielmehr der alltäglichen Welterfahrung als das komplexe Weltbild der modernen Physik.

5. Glück und Leid und Tod

Wenn Christen in der Diskussion mit Atheisten nichts mehr einfällt, dann kommen sie mit Krankheit und Tod. Das ist das Gebiet, auf dem sie sich für unschlagbar halten. Aber für echte Atheisten ist das kein Thema, das sie in Richtung Glauben bringt. Das Sterben gehört für sie zur Normalität dieser Welt. Steve Jobs, der

Begründer von Apple, sicher kein klassischer Atheist, sondern eher ein spiritueller Agnostiker, sprach in seiner berühmten Rede 2005 an der Stanford Universität über seine Krebserkrankung: „Der Gedanke, dass ich bald tot sein werde, ist die wichtigste Entscheidungshilfe für die großen Fragen des Lebens... Denn der Tod ist wohl die mit Abstand beste Erfindung des Lebens. Er ist der Katalysator des Wandels. Er räumt das Alte weg, damit Platz für Neues geschaffen wird.“

Menschen, die an Gott glauben, geraten häufig in eine tiefe Glaubens- und Sinnkrise, wenn Krankheit und Leid ihr Leben betreten. Sie fragen verzweifelt: „Warum tut Gott mir so etwas zu? Warum lässt er mich so leiden?“

Atheisten haben es an dieser Stelle leichter. Sie wissen, dass sich rein statistisch Schicksalsschläge ereignen, dass Krankheit und Tod unvermeidlich zum Leben gehören und dass die Frage nach dem Warum sinnlos ist. Die streitbare Atheistin Fiona Lorenz schreibt in dem Sammelband „Leben mit und ohne Gott“ über ihre Krebserkrankung: „Ich habe jetzt gerade Krebs, und zwar mehrere große Metastasen in meinem Brustkorb. Vor einigen Tagen hatte ich meine vierte Chemotherapie... ich bin nicht sicher, dass ich diesmal meine Krankheit überstehe, d. h. überleben werde. Die Frage „Warum ich?“ – die Sinnfrage also – habe ich mir in den vergangenen Jahren niemals gestellt. In meiner Welt werden Menschen krank, weil sie körperlich und psychisch dazu veranlagt und die Umwelteinflüsse ungünstig sind. Manche bekommen ein Magengeschwür, andere einen Herzinfarkt, Diabetes oder aber Krebs. Was sollte ich in einer solchen Situation mit Gott anfangen? Wäre ich gläubig, müsste ich darin eine Prüfung für meinen Glauben sehen und mich zu allem Überfluss auch noch damit auseinandersetzen, dass ‚mein lieber Gott‘ mir so etwas antut.“

Wer an Gott glaubt, findet im Leid vielleicht Halt und

Trost, aber er hat neben seinem Elend noch ein riesiges Problem auf dem Hals. Der leidende Gläubige wird gleich zweifach gequält: von seinem Leiden und von der Frage: „Gott, warum lässt du mich so leiden?“ Der Atheist kann heiter sagen: „Es ist, wie es ist. Shit happens“.

6. Das bessere Leben?

In den 90er Jahren als ich noch Pfarrer im Thüringischen Sonneberg war, kam eine Psychologin der Universität Jena in unsere Gemeindegründung. Da zu DDR-Diktatur-Zeiten Religion ein Tabuthema war, hatte die psychologische Fakultät einiges nachzuholen. Sie machte eine großangelegte Studie mit dem Thema: „Welche Auswirkungen hat der Glaube auf den Menschen.“ Dazu wurden Christen in verschiedenen Gemeinden befragt. Auch bei uns. Das Resultat:

Die Unterschiede zu Nichtchristen sind unerheblich. Nur in einem Punkt unterschieden sich Gläubige deutlich von „Ungläubigen“: Den Christen wurde eine höhere Stabilität im Umgang mit Krisen und Konflikten bescheinigt.

Dass Glauben positive Kräfte freisetzt, ist auch für Atheisten nachvollziehbar. Die Frage ist nur: Was steckt dahinter? Göttliche Aktivität oder menschliche Kraft? Heiliger Geist oder Kraft der menschlichen Seele? Die Antwort aus christlicher Sicht ist einfach: Beides. Gott arbeitet mit dem Menschen. Gottes Kraft wirkt in und mit dem menschlichen Geist und der Seele. Die Antwort aus atheistischer Sicht: Glaube ist eine Einbildung, ein Placebo, das auch positive Wirkungen entfaltet, indem man an diese Wirkungen glaubt. Insofern kann Glaube auch ein bisschen glücklich machen – und zwar die, die danach fragen, was ihnen hilft, aber nicht nach dem, was real ist.

7. Glück und der Sinn des Lebens

Wir sind „Sinnwesen“, wie der große Psychologe Viktor

E. Frankl unser Sein definiert. Für etwas Sinnvolles zu leben macht glücklich. Ein sinnleeres Leben macht unglücklich. Wir wollen für unser Leben eine großartige Bedeutung, einen umfassenden Sinn entdecken. Aber brauchen wir Gott dazu? Atheisten brauchen keinen Gott, um ein sinnvolles Leben zu führen. Auch ohne einen Übersinn, dem uns eine höhere Macht verleiht, kann man glücklich sein und sich an dem Geheimnis des Lebens erfreuen. Eigentlich ist die Sinnfrage nach Ansicht vieler heutiger Philosophen, allen voran die Existentialisten, lediglich eine Fragestellung von Leuten, die heimlich doch gern an etwas Höheres, Metaphysisches glauben würden, weil sie sich mit der letztlich Absurdität des Lebens nicht abfinden können. „Sinn des Lebens“ klingt nach Esoterik, Religion oder Psychorater. Die Fragen nach einem übergeordneten Lebenssinn ist, wie der Philosoph Ludwig Wittgenstein meint, eine „unsinnige Frage“ und eine Antwort darauf nichts weiter als „Geschwätz“. Es gibt nicht *den* Sinn des Lebens. Man kann seinem Leben höchstens einen Sinn *geben*. Da alles relativ ist, muss jeder sich seinen persönlichen Lebenssinn suchen.

Statt von einem umfassenden Lebenssinn zu sprechen, gibt es unendlich viele Sinnfragmengen, die unserem Leben einen Sinn verleihen. Der Mensch ist frei zu wählen und zu entscheiden, welchen Sinn er seinem Leben geben möchte. Und er hat viele Wahlmöglichkeiten: sich bei Amnesty International engagieren, seine Selbstinszenierung perfektionieren, das Partywochenende genießen, die Schulbildung eines armen Kindes aus Indien finanzieren, Zeit mit dem Partner verbringen oder wenigstens eine gute Sexbeziehung pflegen, den eigenen Nachwuchs versorgen, seinen beruflichen Erfolg mit der entsprechenden Kohle voran treiben, Geld für hungernde Kinder spenden, den Esoterik-Zirkel leiten, seinen Fußballclub unterstützen, das eigene Haus verschönern, den Garten

pflegen, die Anerkennung innerhalb der Szene, zu der man gehört, sichern. Wichtig ist, dass der Sinn zum eigenen Leben passt. Ein Buch mit dem schönen Titel „Wer bin ich, und wenn ja, wie viele?“ von Richard David Prechts fand eine breite Leserschaft. Sie besteht vor allem aus vielen Sinn suchenden Menschen, die im Durcheinander postmoderner Beliebiger Orientierung wollen. Precht klopft auf 380 Seiten die Geistesgeschichte nach der Sinnfrage ab und gelangt dann zu dem Fazit, dass jeder Mensch maximal seinen *eigenen* Lebenssinn finden könne.

Noch einmal die missionarische Atheistin Fiona Lorenz: „Diese nutzlose Sinnsuche – was soll das? Es gibt keinen Sinn! Das Leben an sich hat keinen Sinn und mein Leben hat den Sinn, den ich ihm gebe... Ich habe das Glück zu leben, was ich dem Umstand verdanke, dass ein bestimmtes Spermium meines Vaters auf ein bestimmtes Ei meiner Mutter traf... Seither habe ich diverse Gefahren umschiffen und lebe. Irgendwann werde ich tot sein. Worin der Sinn in dieser Ansammlung zufälliger Ereignisse liegt – die Frage ist überflüssig.“

Wer nach einem höheren Sinn des Lebens fragt, flüchtet nur vor der Absurdität des Lebens. Menschen, welche die Absurdität nicht ertragen, suchen Zuflucht im Glauben an etwas Höheres, Metaphysisches. Sie lieben die Sinnfrage, weil diese letztlich zu religiösen Deutungen führt. Menschen, die mit Herz und Hirn Atheisten sind, glauben an eine endgültige Bedeutung des Lebens ebenso wenig wie an den Weihnachtsmann.

8. Vom Glück ohne Himmel

Christen macht die Hoffnung auf den Himmel glücklich. Für Atheisten gibt es keinen Himmel. Darum gehen sie sorgsamer um mit dem irdischen Glück. Eine Christin, die gerade eine schwere Zeit durchmacht, sagte mir:

„Wenn es mir wirklich schlecht geht, gehe ich zu meinen atheistischen Freunden. Sie versuchen nicht, mein Leid religiös gerade zu bügeln. Sie nerven mich nicht mit christlichen Weisheiten, warum und wozu diese Prüfung meines Glaubens gerade gut für mich ist. Sie nehmen mich einfach in den Arm, weinen mit mir, öffnen eine Flasche Wein oder gehen mit mir ins Kino. Keine fromme Soße, sondern Anteilnahme, Solidarität und ein bisschen praktische Lebensfreude.“

9. Das Glück und das Ende allen Seins

Ich kenne viele Atheisten, die dem Leben eine Menge Sinn abtrotzen. Einige sind meine Freunde. Wir diskutierten über den Film „Melancholia“ (2011) des dänischen Filmemachers Lars von Trier. Er erzählt eine verstörende Geschichte vom Weltuntergang. Die Handlung beginnt auf einer Hochzeitsfeier, in der die Braut Justine, getrieben von dunklen Ahnungen, ihr bürgerliches Leben vernichtet: Sie zerstört ihre junge Ehe, ruiniert ihre berufliche Zukunft und gerät in eine tiefe Depression. Das Nahen des alles vernichtenden Planeten Melancholia ist für sie eine von Weltekel und der Lust an der totalen Vernichtung inspirierte Erlösung: Das nihilistische Glück, das eine absurde, unheile und leidvolle Welt im Nichts versinkt. Schaurig schön, mit unglaublich eindringlichen Bildern und unter der düsteren Musik von Wagners Ouvertüre aus Tristan und Isolde wird der Untergang der Welt zelebriert. Während ihre Schwägerin der totalen Verzweiflung anheimfällt, sonnt sich die nackte Justine im Lichte des nahenden „Melancholia“. Im Grauen des unvermeidlichen Endes schafft sie für ihren Neffen, ein vielleicht 10 Jahre alter Junge, eine hoffnungspendende Illusion. Sie baut aus Stöcken eine „magische Höhle“, in der man den Weltuntergang überleben kann. An Händen haltend warten die drei auf die Vernichtung der Erde:

Zum Glück gibt es Gott!

Über das Glück des Glaubens

Justine gefasst, ihre Schwägerin verzweifelt schluchzend, der Junge hoffnungsvoll, mit geschlossenen Augen das Wunder erwartend. „Melancholia“ bringt die Konsequenz des Atheismus auf den Punkt:

Atheismus heißt, dass wir zufällig da sind, dass es keinen letzten großen Sinn gibt und dass wir ebenso zufällig wieder verschwinden.

Dieser Film konfrontiert radikal mit dem Nichts und der Absurdität des Seins und provoziert die Frage nach Gott, nach dem Sinn und Ziel des Lebens. „Melancholia“ löste eine angeregte Diskussion zwischen meinen atheistischen Freunden und mir aus. Schließlich sagten sie

„Eigentlich macht uns eine Welt ohne Gott, die steuerlos auf eine ungewisse Zukunft zurast, Angst. Es wäre schön, wenn du Recht hättest mit deinem Gott und deinem Glauben. Es wäre schön, wenn es einen Gott gebe, der alles in der Hand hält und durch den ganz am Ende eben doch alles gut wird.“

Und dann bedauern sie, dass sie leider nicht glauben können.

Alexander Garth

ist ev. Pfarrer,
Gründer der
„Jungen Kirche
Berlin“ (Stadtmission), heute Pastor
der Vineyardgemeinde Berlin



Prof. Dr. Claus Schwambach

1. Einführende Bemerkungen

„Da merkte ich, dass es nichts Besseres ... gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes“ (Prediger 3, 12f). Die Sehnsucht nach einem gelungenen Leben, nach Glück, Erfolg und Lebensfreude ist wohl etwas zutiefst Allgemeinmenschliches. Wer will es nicht? Wer bemüht sich nicht darum? Zwar leben wir in einer postmodernen Zeit, in einer stark hedonistischen Erlebniskultur, in „Supermarktgesellschaften“ unendlicher Möglichkeiten, in denen der Drang nach endlosem Konsum und individualistischer Selbstverwirklichung in einer potenzierten Weise in vielen Milieus erscheint.

Was ist eigentlich Glück? Was macht das wahre Glück und die wirkliche Freude eines menschlichen Lebens eigentlich aus? Was oder wer kann eigentlich ein menschliches Leben wahrhaftig glücklich machen? Und was hat Religion, und genauer, was hat der christliche Glaube damit zu tun? Sind Glück und Lebensfreude nur Angelegenheiten unseres irdischen Daseins? Hat Glück mit Transzendenz, mit Gott, mit Glauben zu tun? Wenn ja, in wie fern?

Die Fragen nach Glück, Lebensfreude und nach einem gelungenen Leben begegnen uns vielfach in der Bibel, sei es im Alten oder im Neuen Testament. Sie gehören in den Zusammenhang der Welterfahrungen der Menschheit und des Volkes Gottes aller Zeiten. Und der Glaube an Gott ist massiv und in sehr differenzierter Weise mit dem Thema verbunden. Was dabei am meisten auffällt ist die Tatsache, dass die Heilige Schrift sozusagen *„multiperspektivisch“* über diesen

Themenkomplex redet. Es gibt einen ungeheuren Reichtum verschiedener Traditionen, Reflektionen und Einsichten, die im Kontext mannigfaltiger Gotteserfahrungen des Volk Gottes des alten und des neuen Bundes entstanden und allmählich schriftlich in den kanonischen Schriften festgehalten worden sind. Es gibt verschiedene Blickwinkel, von denen aus man über diese Themen reden kann. Diese Perspektiven ergeben sich sozusagen parallel und im Zusammenhang mit der *Offenbarungsgeschichte* Gottes selbst. Im folgenden Teil sollen einige dieser Perspektiven kurz skizziert werden. Sie zeigen, inwiefern es eine uralte Überzeugung ist, dass es "zum Glück einen Gott gibt" und dass das von Gottes geschichtlichem Reden und Handeln gewirkte Wunder des Glaubens uns Menschen ein "Glück" ist und auch unsagbar wahrhaftig vollkommen glücklich macht, mit hervorragenden diesseitigen und sogar jenseitigen Dimensionen.

2. Vier theologische Rahmenperspektiven - Ein systematisch - theologischer Überblick

Will man theologisch über das Thema eines glücklichen Lebens reden, so muss eingangs ganz grob beobachtet werden, dass man zunächst einfach die vier großen heilsgeschichtlichen Situationen berücksichtigen muss: Schöpfung, Sündenfall, eschatologische Erlösung diesseits des Endes (in der bleibenden Spannung zwischen dem "bereits jetzt" und dem "noch nicht" der menschlichen Heilserfahrung), und eschatologische Endvollendung.

a) Wir Menschen sind laut den **Schöpfungstraditionen** der Schrift als *imago Dei* geschaffen worden. Wir sind dazu bestimmt, in der Gemeinschaft mit Gott, in der Partnerschaft zwischen Ehefrau und Ehemann und in der daraus entstehenden Nachkommenschaft, d.h., in Individualität und Sozialität, als Personen und als

Gesellschaften, Gottes verantwortliche und fürsorgliche Verwalter zu sein, Kultur im weitesten Sinne des Wortes zu entwickeln (vgl. 1 Mo 1,26-28; 2,15; Ps 8). Das Wort "Glück" erscheint zwar nicht verbal in diesen Texten. Aber vielleicht könnte man schon sagen, dass eine Lebensführung im Diesseits nach dieser Schöpfungsbestimmung Gottes mit vollem Glück und Lebenssinn zu tun haben. Und "Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war *sehr gut*" (1 Mo 1,31) – d.h., es war alles passend und geeignet zu seinem ursprünglichen Sinn und zur Bestimmung durch Gott. Das ist der kosmologische und anthropologische Existenzzusammenhang, in dem die gesamte menschliche Kulturgeschichte mit umfasst ist, und in dem das Leben hier auf dieser Erde Sinn macht. Glück meint hier sozusagen, das diesseitige Leben in der Beziehung und unter dem Segen, wie auch in der Bestimmung des Schöpfers zu vollziehen.

b) Dass laut den Zeugnissen der Schrift der **Sündenfall** die allerletzte Urwurzel des Unglücks des menschlichen Geschlechts und in der Folge der ganzen Schöpfung ist, wird besonders in 1 Mo 3 dargestellt und vielfach im AT und NT bestätigt (vgl. auch Röm 8,19ff). Erkenntnis des Bösen, Angst, Sünde und Schuld, tiefe Brüche in der Gottesbeziehung, und in der Folge auch in der Selbstwahrnehmung, wie auch in der Beziehung zu Ehepartner und dem Nächsten, wie zu allen anderen Geschöpfen – das sind Erscheinungen des Sündenfalls am Anfang und bis heute. Dass die Sünde in unendlichen und immer neu aufkommenden und sich entwickelnden geschichtlichen Konkretionen eigentlich die tiefste Wurzel menschlichen Unglücks, fehlenden Lebenssinns und Traurigkeit ist, zeigen die Zeugnisse des AT und des NT. Vielleicht liegt in der Einsicht, dass in der Sünde die *hintergründige* Wurzel der menschlichen – *vordergründig* auftauchenden – psychologischen, sozialen und sonstigen Problemen ist, eines der wichtigsten Beiträgen des

Christentums auch zu den heutigen z.T. höchstsäkularisierten Gesellschaften.

c) Eine dritte christlich-theologische Perspektive ist die der **Erlösung**. Bereits all die Wege Gottes mit seinem erwählten Volk Israel im AT, durch die er sie in seinem Heilshandeln durch Bundesschlüsse und Gesetzgebung, durch Gottesdienst (vgl. Opferwesen) und unzählige Verheißungen mit hineingenommen hat, weisen bereits schattenhaft in eine Richtung hin, die sich später voll in Jesus Christus offenbaren würde. Ein geglücktes Leben hängt in großen Teilen des AT damit zusammen, ob im Kontext des Bundes, Israel mit seinem Gott in den von ihm gebotenen Ordnungen lebt oder nicht. Wenn Israel in diesen Ordnungen lebt, dann wird es gesegnet und es geht ihm wohl: *"Nun Israel, was fordert der Herr, dein Gott, noch von dir, als dass du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, dass du in allen seinen Wegen wandelst und ihn liebst und dem Herrn, deinem Gottdienst von ganzem Herzen und von ganzer Seele, dass du die Gebote des Herrn hältst und seine Rechte, die ich dir heute gebiete, auf dass dir's wohlgehe?"* (5 Mo, 10,12f). Gehorsam bringt Segen, Ungehorsam Fluch (vgl. 5 Mo 11,8ff). Ein glückliches oder unglückliches Leben vollzieht sich dabei stark im Kontext eines starken Tun-Ergehen-Zusammenhangs im Zusammenhang mit Gesetz und Bund. Dabei bedeutet das Wort Segen (*schalom*) ein allumfassendes Wohlergehen im Zusammenhang eines gerechten Lebens.

Das Wunder, dass Segen erlangt wird und dass Gott mitten in Schuld und Leid gegenwärtig ist, wie auch mitten in den ambivalenten Erfahrungen des Gerichtes und der Verborgenheit Gottes, begegnen uns in der *weisheitlichen Literatur* Israels oft. Israel muss erfahren, dass auch der Gerechte, wie Hiob, unerklärlich und in unverständlicher Weise leiden muss. Was wirklich Glück ist und glücklich macht, wird in der Weisheit Israels diskutiert. Bereits in diesen Traditionen zeigt

sich in zunehmendem Maße, dass in einer gefallen Welt, alles Irdische und Menschliche, so sehr es in einer gesunden und gottgewollten schöpfungsmäßigen Weise erlebt wird, nur eine vorletzte Bedeutung haben kann. Bereits in diesen Traditionen zeigt sich, wie stark ein Leben im Glauben, in der Gemeinschaft mit Gott, unabhängig von Hab, Gut und äußerlichem Erfolg, das wahre Glück eines Menschen ausmacht (vgl. z.B. Ps 73!). Das alles ist aber eigentlich immer noch nur ein Schatten dessen, was später noch kommen wird.

Diese Züge kommen erst voll zum Durchbruch durch die **"eschatologische Erlösung"**, die Gott, der Vater, durch seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes bereits ein für alle Male vollzogen hat. Wie stark sich die Perspektive durch die in Christus vollzogene Erlösung ändert, zeigen im Blick auf unser Thema die *Seligpreisungen* (Matth 5,3f; vgl. Jes 61,1ff).

Der Hereinbruch des Reiches Gottes in und durch Jesus Christus lässt die Frage nach dem Sinn des Lebens, der Seligkeit und des Glücks im umfassenden Sinn in einem neuen Licht erscheinen. Die Gemeinschaft mit Christus, die Teilhabe am Reich Gottes ist der wahre Grund der Freude.

Jesus Christus ist dazu gekommen, Leben zu geben, Leben im Überfluss, ewiges Leben, das bereits die Gesamtheit unserer diesseitigen Lebensvollzüge zu umfassen vermag. Von seiner neuen Welt her gesehen werden alle Werte der (zur alten Welt gewordenen) Welt relativiert – eschatologisch relativiert (vgl. 1 Kor 7,29ff; s.u.).

Wahres Glück ist weder in der Haltung der Weltsucht, noch in der Haltung einer Weltflucht zu finden.

Glück, Freude, Seligkeit ist umfassend "in Christus" und in der Gottesbeziehung, zu finden, unabhängig von äußerlich guten oder schlechten Lebensbedingungen bzw. von äußerlichen Glück- oder Unglücksereig-

nissen, denn Christen hängen nunmehr nicht mehr an dem Sichtbaren, das vergeht, sondern an dem Unsichtbaren, das ewig ist (vgl. hierzu z.B. Paulus in 2 Kor 4,17f).

d) Zum Schluss: auch die **eschatologische Vollendung**, die in Jesus Christus und durch die Sendung des Geistes bereits jetzt in diese Weltzeit hereingebrochen ist, aber dereinst auch eine universelle sichtbare Endvollendung erfahren wird, nämlich bei der *Parusie*, ändert die Perspektive der Frage, was Glück ist, und inwiefern Gott und Glaube damit zu tun haben (vgl. z.B. Off 21,3-5).

Zusammenfassend ausgedrückt: Diese vier systematisch-theologischen Großperspektiven, hier etwas verallgemeinert skizziert, zeigen, dass nach den Heiligen Schriften des AT und des NT, die menschliche Glücksfrage in keinsten Weise – theologisch gesehen – von der Heilsgeschichte abgelöst werden darf. Die steile These lautet:

Man kann die Glücks-/Unglücksfrage im umfassenden Sinn nur recht verstehen und erfassen, wenn man sie im Zusammenhang von Gottes Reden und Handeln in der Geschichte sieht – d.h. vom Glauben her!

Glück gibt es laut den biblischen Traditionen zwar auch außerhalb des Glaubens bzw. der Gottesbeziehung, aber nur in einer höchst vorläufigen, relativen, vergänglichem und stets von Sünde und Tod bedrohten Weise. Diese Art von Glück bleibt der Ambivalenz des Irdischen und des Diesseitigen verhaftet und hat eigentlich keine "Transzendenzperspektive". Umfassendes Glück gibt es hingegen in der Gottesbeziehung und im Glauben an den dreieinigen Gott. Der Glaube und die Gottesgemeinschaft sind allerdings keine Garantie für irdisches Glück, denn die Gottesgemeinschaft durch den Glauben ermöglicht es, unabhängig von irdischer Freude oder Leid, Erfolg oder Misserfolg, guten oder schlechten Verhältnissen und Lebensbedingungen, dennoch unbeschreibliches und wahres

Glück in einer ungeheuer tiefen Dimension in Gott und bei Gott, bereits hier auf Erden zu erfahren.

Der Glaube ermöglicht die Erfahrung einer tieferen Dimension dessen, was Glück ist.

Diese Sicht der Dinge ist sicherlich eine Provokation des christlichen Zeugnisses im Kontext multireligiöser und auch atheistischer Gesellschaften. Dennoch glauben wir, dass das Wort Gottes nach wie vor Evangelium und daher *public truth* ist, durch das Gott nach wie vor – auch in postmoderner Zeit – seine Macht erweist (Röm 1,16f; 1 Kor 2,1ff), und für das Wunder der Erleuchtung des menschlichen Herzens immer noch sorgt, wie es damals bei Paulus war (2 Kor 4,6).

Aus dem Reichtum biblischer Traditionen, seien einige hier vertieft:

3. Die weisheitliche Traditionen des "Kohélet" (Prediger)

Der *Kohélet* ist einer der "spricht" (1,2; 7,27; 12,8). Er ist vielleicht als Lehrer vorzustellen, der sich als bzw. nach dem Bild des König Salomos stilisiert präsentiert (vgl. 1 Kön 5,9-14) ⁽¹⁾. Er stellt unter anderem die Frage nach dem Gewinn oder Ertrag der menschlichen Arbeit, bzw. der "Mühe, mit der sich einer abmüht" (2,11.19f), und zwar, "unter der Sonne" oder "unter dem Himmel", was so viel bedeutet wie das gesamte Leben. In diesem Buch geht es auch oft um das, was wir als die Frage nach dem menschlichen Glück bezeichnen können, d.h., das, was Freude und Wohlergehen bereitet. Und hier finden wir verschiedene Aussagerichtungen:

Zunächst ist – so könnte man formulieren – von Glück als Wohlleben hier auf dieser Erde, im Rahmen diesseitiger Existenz vor dem Tode die Rede. "*Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will Wohlleben und gute Tage haben!*" (2,1a). Der Prediger sucht seine Freude oder seinen "Anteil" an Dingen, die er sich selbst erwerben kann: "*Und alles, was meine Augen*

wünschten, das gab ich ihnen und verwehrte meinem Herzen keine Freude, sodass es fröhlich war von aller meiner Mühe (2,10). Es ist ihm erlaubt, seinen Anteil an Freude zu genießen, wenn ihm die Möglichkeit dazu gegeben wird. Er kann sich der Freude (2,1f) oder dem Wein hingeben (2,3), Häuser und Weinberge wie auch Gärten anlegen (2,4-6), Sklaven und Vieh kaufen, Gold und Silber sammeln, Sänger und Sängerrinnen oder sogar einen großen Harem erwerben (2,7f) und dies alles auch genießen. Einerseits sieht er, dass das, was für den Menschen gut (hebr. *tób*) ist, sozusagen das Glück, nicht in seiner Verfügungsgewalt liegt, sondern aus Gottes Hand kommt (2,24). Er weiß daher, dass die Dinge des jetzigen irdischen Lebens gut sind und glücklich machen, weil sie von Gott, dem Schöpfer her kommen. Denn Gott selber hat es so bestimmt, dass "ein jegliches seine Zeit hat" (3,1-8). Und doch fällt gleich ein für den Prediger typischer Blick der Skepsis auf alle diese Dinge, denn es gibt eigentlich für ihn bei alledem "keinen Gewinn unter der Sonne" (2,11). Es gehört zur Welterfahrung Kohelets, dass auch das, was sein Anteil an Freude ist, was er erwerben kann und was er auch in diesem Leben genießen kann, nichts Bleibendes ist und keinen bleibenden Gewinn bringen kann "unter der Sonne". Diese Dinge sind nichts als Windhauch und Luftgespinnst. Für ihn ist übrigens nicht einmal die Weisheit selbst als bleibender Gewinn, weil der Tod alle gleichsam trifft. Dies ist so, weil Gott den Menschen die Ewigkeit in ihr Herz gegeben hat, d.h. "den Drang, über die 'Zeit' hinaus zu denken" ⁽²⁾. "Für den Mensch ist es gut (ist es 'das Glück'), sich zu freuen, es sich gut gehen zu lassen, zu essen und zu trinken, denn das ist eine Gabe Gottes [... 3,12]. Aber alles, was Gott gemacht hat, das hat er 'für die Ewigkeit' gemacht. Man kann nichts hinzufügen und nichts wegnehmen".⁽³⁾

Das Buch Kohelet zeigt daher, wie alle großen Schöpfergaben eigentlich angesichts des Todes ambivalent

sind. Einerseits liegt das Gute und Schöne, das Glück darin, dass der "Mensch die Früchte des ihm von Gott gegebenen Wohlstandes genießen darf, ohne dabei ständig daran denken zu müssen, wie kurz seine Lebenstage sind". Andererseits zeigen Texte wie 5,12-16 u. 6,1f, dass die "eigentliche Bedrohung des menschlichen Glücks das Wissen um die zeitliche Begrenztheit des Lebens" ist. Kohelet stellt fest, dass auch Gerechtigkeit und Weisheit allein "keine Garantie für gutes und langes Leben" sind. Die "Gottesfurcht" ist der richtige Weg zwischen den Extremen, aber nicht einmal sie lassen sich als "Erfolgsgarantie" verrechnen. Also lehrt Kohelet gut zu leben, aber im Wissen dass man sterben wird.⁽⁴⁾ "Auf, iss mit Freuden dein Brot und trink vergnügt deinen Wein!" (9,7).

Der Mensch darf die Freuden dieses Lebens genießen, aber sie sind immer zweifach qualifiziert: sie sind ein Anteil dessen, was von Gott selbst gegeben ist; und sie sind wie der Windhauch (9,9).

Die Zukunft ist unberechenbar. Die Freuden des diesseitigen Lebens, und alle Dinge die irdisches Glück vermitteln vermögen, müssen mit Skepsis genossen werden. Lebensweisheit erlangt man, wenn man vom "Ende aller Menschen" her das Leben betrachtet (7,2), d.h. wenn man vom Blickwinkel des Todes aus sein Lebensprojekt entwirft (7,4). Darin liegt die Weisheit des Kohelets – bis heute!

4. Die rechte Einstellung zum Glück der Gottlosen und die Bewertung der Gemeinschaft mit Gott als höchstes Glück auf Erden

Weitere interessante Perspektiven im Blick auf das Thema "Glück" ergeben sich aus der Auseinandersetzung Israels mit dem Glück der Gottlosen. Ps 73 hilft an der Stelle paradigmatisch weiter.⁽⁵⁾ Dieser Psalm erzählt, wie ein Gerechter fast zum Straucheln im Glauben gekommen ist angesichts des Wohlstandes

der Gottlosen (V. 2). Seine Anfechtung, tief ins Existentielle und ins Glaubensleben selber hineingreifend, so dass eine Glaubenskrise entstand, lag in der Erfahrung begründet, dass Gott dem Gerechten nicht gut ist und dem Gottlosen das Glück zulässt. Dem Gottlosen geht es gut (V. 3-12) und dem Gerechten schlecht (V. 14), und zwar so sehr, dass er zu meinen geneigt ist, dass es umsonst gewesen sei, dass er sein Herz rein hielt (V. 13). Die Versuche darüber nachzusinnen und dies zu begreifen waren dem Verfasser "zu schwer" (V. 16). Anscheinend lag seine eigentliche Not nicht nur beim Glück der Gottlosen selber, sondern in der eigenen Einstellung dazu, denn der Betende kann sich nicht damit abfinden; es quält ihn, und er ereifert sich über die Gottlosen (V. 3).

Das Glück der Gottlosen lässt den Psalmist irre werden an den alten Maßstäben – streng an Bund und Gesetz orientiert, wo Segen gegenüber den Gerechten und Fluch gegenüber den Gottlosen ausgesprochen wird – und lässt ihn nach den Wert seiner Gerechtigkeit fragen.

Und der Psalmist bezeugt, wie es bei ihm zur Wende von der Anfechtungserfahrung zum Vertrauensbekenntnis (d.h. in der Einsicht) kam: *"bis ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende"* (V. 17).

Die rechte Perspektive oder Einstellung findet der Beter im "Heiligtum" Gottes (d.h. in der "Ordnung des göttlichen Heils"⁽⁶⁾). Dort gelangt er zu einer befreienden Erkenntnis, zur Weisheit und gewinnt eine "neue Sicht der Wirklichkeit" ⁽⁷⁾. Er gewinnt eine neue Einsicht über das eigene Verhalten in der Anfechtung und merkt, dass er unter Verlust an Verstand litt, und dass ihm die Fähigkeit zum Überblick und zur wahren Einschätzung der Wirklichkeit fehlte (V. 21f).

Außerdem lernt er das Glück der Gottlosen vom Endgeschick der Gottlosen her zu betrachten: am Ende kommen sie um, fallen der Nichtigkeit anheim (V.18ff).

Er lernt, dass das, was vor "Augen liegt, ... also nur Schein" ist, und begreift, dass „der Erfolg der Gottlosen ... ein Scheinerfolg“ ist.⁽⁸⁾ Schließlich gewinnt der Psalmist die Erkenntnis, dass wahres Glück hier auf Erden in der Gemeinschaft mit Gott zu finden ist (vgl. V. 23ff). Er "weiß sich von Gott geführt und mit ihm verbunden – und diese Verbundenheit ist auch durch die Nichtigkeit des menschlichen Lebens nicht gefährdet"⁽⁹⁾. Er bedient sich der "Entrückungsvorstellung" um zu zeigen, dass in der Gemeinschaft des Menschen mit Gott die Gerechten hoffen dürfen, dass sie nicht aus der Gemeinschaft mit Gott herausfallen, auch nicht, wenn sie sterben. Das ist ihr höchstes Glück in diesem Leben. Die Gottlosen verkennen eigentlich die Wirklichkeit, denn letztendlich haben sie nur ein scheinbar erfolgreiches Leben. Daher liegt für den Psalmisten die eigentliche Gefahr in der Anfechtung, der "Scheinwirklichkeit zu erliegen". Denn nur in der Gemeinschaft mit Gott ist die "wahre Wirklichkeit zu sehen und in ihr ... Halt zu finden"⁽¹⁰⁾. So kommt es am Ende zum Bekenntnis: *"Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf Gott, den Herrn, das ich verkündige all dein Tun"* (V. 28, vgl. aber bereits V. 23ff). In eine ähnliche Richtung geht auch **Ps 37**.

Beide Psalmen setzen also eine kritische Weisheit voraus, die dabei ist zu lernen, dass die Glücksfrage nicht nur von der Perspektive des Gesetzes oder des Tun-Ergehen-Zusammenhangs (Segen für den Gerechten, Fluch für die Frevler) bedacht werden kann. Es gehört zur schmerzhaften Wirklichkeitserfahrung eines Gerechten, dass alles - vom Blickwinkel des Tun-Ergehen-Zusammenhangs her betrachtet - ins Gegenteil verdreht sein kann. Gerade die von Gott erlaubte Umkehrung der Dinge, die den Gottlosen hier auf Erden glücklich und erfolgreich sein lässt, führt zu einer *kritischen Perspektivenerweiterung* in der Reflexion

über das, was eigentlich Glück ist: Will man Glück verstehen, dann soll man sich nicht auf das sichtbar Vordergründige und Gegenwärtige beschränken, sondern auf das Ende des Lebens schauen und das ganze Leben von der Wirklichkeit Gottes her beleuchten.

Das **Hiobbuch** hilft uns bei unserem Thema noch weiter. Das Buch beginnt geradezu mit einer *Beschreibung des Glückes Hiobs* (1,2-3), auf die unmittelbar eine *Beschreibung des Unglücks* erfolgt (1,13-19), wie auch die Reaktion Hiobs auf das Unglück (1,20). Das Buch erwähnt das gleiche Thema wieder am Ende, wo es um die *Wiederherstellung des Glückes Hiobs* geht (42,12-16). Das Thema Glück gehört so zum Rahmen des Buches, so dass die tiefen Einsichten des Hiobbuches auch ein ganz besonderes Licht darauf werfen, wie man noch über Glück angesichts tiefer Unglückserfahrungen reden kann

Das Buch beginnt, indem es dem gerechten Hiob alles Hab und Gut verlieren, äußerstes Leid und Verlust statt Segen erfahren und in einen Streit mit Gott treten lässt. Hiob erfährt in akuter Weise die Verborgenheit Gottes, erlebt sie im Leid, und klagt: „*Warum?*“ (3,11). Die ursprüngliche Dichtung des Buches geht von der *„Inversion des TEZ [Tun-Ergehen-Zusammenhangs]“* aus, die ja die Krise der israelitischen Weisheit feststellt, in der die *„Erfahrbarkeit der Gegenwart und der Gerechtigkeit Gottes“* problematisiert wird.⁽¹¹⁾ Das Buch gibt verschiedene Antworten auf diese Grundproblematik der Verborgenheit Gottes, auf die im Einzelnen hier nicht näher eingegangen werden kann.⁽¹²⁾ Als Hintergrund für unsere Überlegungen ist jedoch die Beobachtung interessant, dass das Hiobbuch an manchen Stellen deutliche kritische Schriftreflexion älterer alttestamentlicher Vorstellungen und Traditionen aufweist: „Indem Hiob die *bedrohliche Gegenwart Gottes* erlebt..., erkennt er seine unumkehrbare Vergänglichkeit“; indem die ältere Weisheitstraditionen angesichts

des Leidens kritisch überprüft werden, „erkennt Hiob, indem er über die ambivalente Macht und über die verborgene Weisheit Gottes reflektiert, dass er ohnmächtig und seine Erkenntnisfähigkeit begrenzt ist“. Und indem ältere rechtliche Traditionen kritisch überprüft werden, erkennt er, „dass es dem Menschen unmöglich ist, die Ungerechtigkeit zu verbannen und die Gerechtigkeit durchzusetzen“.⁽¹³⁾

Es bleibt aber nicht dabei, denn das Buch lehrt die verschiedenen Weisen der Erfahrung der Verborgenheit Gottes auch als einen *„Modus seiner Gegenwart“* zu erkennen. Das zeigt sich am Weltbild des Buches, demgemäß „Gott im Himmel, auf der Erde und in der Unterwelt gegenwärtig ist“, so dass diese Gegenwart eine *„kosmische Dimension“* hat.⁽¹⁴⁾ Gott ist zwar im Himmel gegenwärtig, und doch bleibt der Himmel Hiob verschlossen, so dass er zugleich ihm verborgen bleibt. Auf der Erde erlebt Hiob die Verborgenheit Gottes in all dem Unglück, was ihm geschieht, in schroffer Weise. Und doch darf er zugleich die Gegenwart Gottes im Modus der *„Gemeinschaftstreue seiner Verwandten“* erfahren, die ihm als *„Spiegel und Konsequenz der Gemeinschaftstreue und Gegenwart Gottes“* erscheint.⁽¹⁵⁾ Die Verborgenheit Gottes erscheint als *Modus* seiner Gegenwart außerdem in bestimmter anthropomorpher Rede von Gott. Sie begegnet im Hiobbuch als *„Darstellungsmittel“*, das „dem Menschen Gott und sein Handeln verständlich und zugänglich macht“, wobei sie bei Hiob die *„Spannung zwischen Gegenwart und Verborgenheit Gottes“* artikuliert.

Die *„Hand“* Gottes wird z.B. vielfach erwähnt. Sie ist Zeichen des bedrohlichen Handelns Gottes, seiner zerstörerischen Macht und beschreibt den Zorn Gottes. Das Leid kommt aus Gottes Hand (1,21), aber – wie gegen Ende des Buches deutlich – Gott hält auch das Leid in seiner Hand (40,32-41,3).⁽¹⁶⁾ Wenn also die Verborgenheit *„als Modus der Gegenwart Gottes“* er-

fahren werden kann, dann muss sie von Gottes „Ferne“ streng unterschieden werden.⁽¹⁷⁾ *Gott ist verborgen (gegenwärtig), und doch nicht fern!*

Das zentrale Thema des Buches ist also „weder das *Leid des Gerechten* noch die *Theodizeefrage*, sondern die „Verborgenheit Gottes“. „Hiob wird als ein Mensch dargestellt, der sowohl die Gegenwart als auch die Verborgenheit Gottes erlebt. Er erkennt den Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf. Hiob klagt *gegen Gott in der Gegenwart Gottes und wartet auf die Gegenwart Gottes*, über die er nicht verfügt. ... In seiner Vielfalt von Versuchen, das Leid zu verstehen, betont das Hiobbuch, dass das Wesentliche nicht ist, das Leid zu verstehen, sondern das Leid anzunehmen. Das ist wahrer Trost und wahre Theologie“.⁽¹⁸⁾

Und von dort her muss dann unser Thema wieder aufgegriffen werden. Denn auf dem Hintergrund des kritischen Nachdenkens älterer kultischer, weisheitlicher und rechtlicher Glaubensstraditionen, so wie sie im Hiobbuch begegnen, kann dann die *Wiederherstellung des Glückes* am Ende des Buches (42,12-16) gerade nicht auf dem Hintergrund des Tun-Ergehen-Zusammenhangs verstanden werden.

Die Wiederherstellung des Glückes am Epilog hat vielmehr mit der „Gemeinschaftstreue Gottes“ zu tun, „die sowohl für Hiob als auch für seine Freunde wieder heilvoll wirksam geworden ist.“

Die Wiederherstellung Hiobs ist völlig unabhängig von seiner Frömmigkeit, die zwar auffällt, doch [im Epilog] absichtlich nicht mehr erwähnt wird“.⁽¹⁹⁾

5. Die paulinische eschatologische Denkweise des „als-ob-nicht“ in 1Kor 7,29-31

Vom NT her könnten sicherlich verschiedene Stellen zu unserem Thema aufgeführt werden. Das Hereinbrechen des Reiches Gottes als neue Schöpfung in und durch Christus und durch den Geist ändert noch ein-

mal radikal unsere Bewertung dessen, was eigentlich Glück oder Unglück ist. Christen wandeln im Glauben, nicht im Schauen (2Kor 5,7). Eine von der neuen Schöpfung Gottes geprägte neue Glaubensmentalität beginnt ihr Leben zu bestimmen. Und das betrifft auch den Umgang mit den Bereichen, die mit der Glücksfrage zu tun haben. Vielleicht ist der Text von 1 Kor 7,29-31 paradigmatisch.⁽²⁰⁾ Mitten in der Bearbeitung von Einzelfragen um die Ehe, lässt sich eine grundsätzliche Denkweise bei Paulus feststellen – eine *eschatologische Sicht der Wirklichkeit*, die Paulus auf Ehe, Freude, Traurigkeit, Wirtschaftsleben (kaufen), ja, auf den Gebrauch der Welt überhaupt appliziert. Wer um die Zukunft Christi und um seine Neuschöpfung weiß, hat eine andere Einstellung zu allen irdischen Dingen. Die Welt mit all ihren Dingen ist nicht mehr Letztes, sondern Vorletztes. Daher lebt man in ihr und hat nach wie vor Teil am Weltgeschehen, und doch verliert man sich nicht darin: *haben, als hätte man nicht!* Das ist eine gute paulinische Formel, die zeigen kann, wie Christen mit all dem, was mit dieser Welt und dem irdischen Glück zu tun hat, umgehen können.

Diese Als-ob-nicht-Haltung befreit alles irdische Glück als Geschenk Gottes des Schöpfers in seiner Vorläufigkeit und Endlichkeit zu genießen, und doch nicht so, dass das Herz daran hängt. Denn eben das neue Sein in Christus, die Gemeinschaft mit ihm, ist das entscheidende, angesichts dessen sowohl diesseitige Freuden und Tränen relativiert werden (vgl. Röm 8,19ff). Von dort aus, ist es dann nur ein Schritt zur sichtbaren Vollendung der Wege Gottes bei der Parusie, wo die ewige Gemeinschaft mit Gott der Grund ewigen Glücks ist: *„Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn*

das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! (Off 21,3-5).

6. Schlussbemerkungen

Vom christlichen Glauben her, der sich auf die Zeugnisse des Redens und Handelns Gottes im AT und im NT bezieht, ergeben sich ungeheure diesseitige und jenseitige Perspektiven über die Frage, was eigentlich ein glückliches Leben ist. Glück hat Diesseits- und Ewigkeitsdimensionen, die sich verschränken, wobei die letzteren bereits hier in oft paradoxaler und vorläufiger Weise erfahren werden dürfen. Die Gemeinschaft mit Gott im Glauben ist das Geheimnis eines glücklichen Lebens, denn wahres Glück umfasst sowohl dieses irdische Leben und kann im Rahmen dieser Gemeinschaft auch unter Schmerz, Verlust, Leid und der Verborgenheit Gottes erfahren werden, wie auch dereinst das ewige Leben in seiner Fülle.

Es bleibt zu oberflächlich, über menschliches Glück oder Unglück im umfassenden Sinn zu reden, ohne christlich-theologische Kategorien wie „Schöpfung“, „Sünde“, „Erlösung“ und „Vollendung“ einzubeziehen.

Säkularisierte Gesellschaften leiden unter Weltsichten (Kosmvisionen), die zu Wirklichkeitsverlust und Gedächtnisverlust führen, indem sie ihren Blick zu stark auf das wissenschaftlich feststellbare und auf den bewussten Verzicht älterer menschheitlicher Traditionen und Zeugnisse, wie diejenigen aus der Bibel, aufbauen. Die Wirklichkeit und die Welterfahrung ist mehr als das nur empirisch, nur human- und sozialwissenschaftlich oder kulturphilosophisch Erfassbare, sie umfasst auch geistliche Tiefendimensionen, die in der Hl. Schrift bezeugt und Menschen auch heute in post-moderner Zeit, unabhängig von deren Millieus, noch nach wie vor durch das Wunder des Wirkens Gottes in Wort und Glaube zugänglich sind.

Fußnoten

- (1) Zum Folgendem: Rolf RENDTORFF. *Theologie des Alten Testaments. Ein kanonischer Entwurf*. Bd. 1: Kanonische Grundlegung. Neukirchen-Vluyn: Neukirchen, 1999, S. 347ff.
 (2) Op. cit., S. 350. (3) Op. cit., S. 351. (4) Op. cit., S. 353.
 (5) Vgl. hierzu: Fritz STOLZ. *Psalmen im nachkultischen Raum*. (Theologische Studien, 129). Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 1983, S. 46ff.
 (6) Op. cit., S. 49. (7) Ebd. (8) Ebd. (9) Ebd. (10) Op. cit., S. 50.
 (11) Roger M. WANKE. *Praesentia Dei. Die Vorstellungen von der Gegenwart Gottes im Hiobbuch*. (BZAW, 421). Berlin; Boston: Walter de Gruyter, 2013, S. 412.
 (12) Vgl. Roger WANKE, aaO, S. 413ff.
 (13) AaO, S. 420, wo auch die verschiedenen Stellen aufgeführt werden.
 (14) AaO, S. 420f. (15) AaO, S. 421f. (16) AaO, S. 422f.
 (17) AaO, S. 428.
 (18) Roger WANKE, op. cit., S. 428.
 (19) AaO, S. 422.
 (20) Vgl. hierzu Gottfried VOIGT. *Gemeinsam Glauben, Hoffen, Lieben. Paulus an die Korinther I*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984, S. 69ff.



Prof. Dr. Claus Schwambach

ist Direktor der „Faculdade Lutera-na de Teologia – FLT“, einer vom brasilianischen Staat anerkannte theologische Fakultät, die von der brasilianischen Gemeinschaftsbewegung „MEUC – Missão Evangélica União Cristã“, Partnermission der GBM – Gnadauer Brasilien-Mission gegründet und getragen wird. Dort werden gleichzeitig Pfarrer der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien – EKLBB und Prediger (Missionare) der MEUC ausgebildet.

Dr. Jürgen Schwarz

"Gewiss, gut für Israel ist Gott, und zwar für die reinen Herzens!" Allgemeiner - um nicht zu sagen altbackener? - kann man einen Psalm kaum anfangen. Und doch: Es gibt kaum einen anderen Psalm, der wagemutiger und innovativer die Tiefen der Gottesbeziehung auslotet als eben dieser Ps 73.

Denn dieser Lehrsatz steht nicht am Anfang, um selbstgewiss die eigene Position fest zu zimmern. Im Gegenteil: Dieser Lehrsatz steht hier, um mit der Wirklichkeit des gelebten Lebens konfrontiert zu werden. Das ist gut biblisch. Denn die Bibeltexte entwerfen nicht ideologisierend eine geschlossene Sicht auf die Welt, der sich ein glaubender Mensch dann zu unterwerfen habe, sondern die Bibeltexte laden uns ein: Nimm das Gotteswort in die Lebenswirklichkeit mit hinein, die Dir begegnet, lass es in Deinem Leben wirksam werden. Lass Deine Wirklichkeit, und das, was Du dafür hältst, von diesem Wort durchleuchten. Und lass auch zu, dass Deine Wirklichkeit in Deinem Lesen, Hören und Fragen zum Zuge kommt. Die Bibeltexte halten das gut aus. Sie sind darin bewährt.

Also: Dieser allgemeinste, geradezu altbackene Lehrsatz (Vers 1) wird markiert, um ihn zu prüfen und - gegebenenfalls - auch zu verändern, was ja dann auch am Ende des Psalms in erfrischender, Leben weckender und Lebensfreude verleihender Weise, geschieht.

Der Psalm ist gegliedert in **drei Hauptteile**, die im hebräischen Text jeweils markiert sind durch das Signalwort "gewiss", "doch", das leider nicht in allen Übersetzungen berücksichtigt wird.

Der erste Hauptteil des Psalms (Verse 2-12) betrachtet detailliert die praktische Gottlosigkeit von Menschen im Umfeld des Beters. Nicht nur, dass sie sich

nicht für diesen lebendigen Gott interessieren, sie unterstellen auch noch diesem Gott, dass er kein, aber auch gar kein Interesse an dieser Welt und ihren Menschen hat, ja, sogar nicht einmal "etwas erkennen" könnte, selbst wenn er wollte (Vers 11). Hier sehen wir, wie beim Beter sich das wirkliche Leben in seiner Vielschichtigkeit durchsetzt gegen einen zunächst als allgemeingültig angenommenen Lehrsatz. Festgelegte Denkmuster, einseitige Sichtweisen auf das menschliche Leben haben so keine Chance sich zu verfestigen.

Der Hauptteil II des Psalms (Verse 13-17) beschreibt nun das massive Leiden des Beters an dieser schmerzhaften Erfahrung. Anstatt, dass Tun und Ergehen, Ursache und Wirkung, im Lebensvollzug erkennbar werden, treten sie so auseinander, dass der Psalmbeter den Spagat kaum aushalten kann. In Worten eines eifrigen Weisen formuliert er sein Tun: Disziplin (Zucht) und engagiertes Mühen (Plage, Last) prägen seinen Versuch, mit der Welt im Reinen zu sein ... Und es gelingt nicht. Die Welterfahrung ist nicht stimmig, lässt sich nicht im Gleichgewicht halten. Ein bis ins Körperliche vordringendes Echo dieser harten Differenzenerfahrung findet sich noch einmal in Vers 21. Wir nehmen es hier schon auf: "Als es in meinem Herzen (wie Sauerteig) gärte, und scharfer Schmerz in meine Nieren stach ..." Oft ist in solchen Situationen von den Nieren die Rede. Als mit allerfeinsten Filtern ausgestattetes Reinigungsorgan, das dazu noch extrem stoß- und schmerzempfindlich ist, dienen die Nieren in biblischen Texten immer wieder zur Darstellung feinsten Gefühlsregungen und empfindlichster Erregungszustände. Die Gefahr der Vergiftung ist für Herz und Nieren gegeben, "bis ich eintrat in die erhabenen Heiligtümer Gottes". Hauptteil II endet mit diesem geheimnisvollen Satz.

Aber was sind die "Heiligtümer Gottes"? Möglich wäre ganz konkret ein Besuch am Jerusalemer Tempel. Aber das ist ganz unwahrscheinlich. Denn, wie die folgenden Verse zeigen werden (18-27), geht es jetzt um eine Gottesbegegnung, die gerade nicht an einen heiligen Ort gebunden ist, sondern an jedem Tag, in jeder Stunde, ja, in jedem Atemzug des Beters heilvolle und heilende Wirklichkeit ist. Das geht weit über einen Tempelbesuch hinaus. Die Heiligtümer Gottes sind zu verstehen als die "Geheimnisse Gottes", die dem Beter eröffnet werden in der Begegnung mit dem lebendigen Gott. Hier stehen wir vor dem Geheimnis der tief berührenden und heilenden Gottesbegegnung. In einzelnen Psalmen leuchtet solche an die Mystik heranführende, den ganzen Menschen erfassende Wahrnehmung des lebendigen Gottes auf (Ps 63,6-9). Jesus spricht seinen Jüngern zu, dass sie daran teilhaben, Paulus nennt "alle Geheimnisse" in einem Atemzug mit "aller Erkenntnis" und "allem Glauben" (Mt 13,11; 1Kor 13,2).

Geheimnisse Gottes erschließt nun in der Tat der **dritte Hauptteil des Psalms (Verse 18-27)**. Denn nun geht der Psalm von überprüfbarer Welterfahrung in notwendigerweise geheimnisvolle, nicht mehr unmittelbar zugängliche Gotteserfahrung über. Wir sehen dies auch an der Sprache des Beters. Sie steigert sich vom sachlichen Bericht (Verse 1-17: "Ich") zum Gebet, das den lebendigen Gott direkt anredet, ja, das bereits solche innigste Gottesgemeinschaft vollzieht (VV18-27 "Du"). Der Psalter kann uns helfen, solche Gottesgemeinschaft einzuüben.

Dennoch zeigt die behutsame Sprache dieser Verse: Vorsichtig und tastend nähert sich der Beter diesem Geheimnis an. Keine Spur von triumphierender Selbstgewissheit. Das ist wichtig zu sehen. Zu leicht könnte

man die Klarheit des Urteils über die Gottlosen, die nun endgültig empfangen, was sie gelebt haben, mit Triumphgeheul verwechseln. Der Beter ist fern davon. Er sieht sich selbst als einen, der von außen, aus freundlicher Zuwendung Gottes, "ohn' all sein Verdienst und Würdigkeit" nun solcher Geheimnisse gewürdigt wird. Nicht mehr sein "Ich" ist der Handlungsträger, sondern das "Du" des lebendigen Gottes handelt an ihm.

Die aufatmende Feststellung: "Ich - ständig/immer mit Dir!", ist im Hebräischen zeitlos gültig (V. 23a). Sie galt schon, als der Beter noch wie ein Vieh, also ohne tiefere Einsicht war. "Selbst da war ich schon mit Dir" (V. 22b). Er war auch da schon mit Gott.

Jetzt erkennt er: "Ich war ständig mit Dir, und ich darf auch jetzt ständig mit Dir sein!"

Das kennen wir aus den Klageliedern im Psalter: Erfahrene Rettung steigert das Selbstwertgefühl des Beters und weckt Erwartungen an das Leben mit dem lebendigen Gott (Ps 18,20). Doch hier in Ps 73 ist mehr: In einem vollklingenden, dreifachen "Du" Gottes sieht der Beter sein Leben sich dynamisch entfalten: Der lebendige Gott "hat ihn ergriffen", "leitet ihn" und "wird ihn am Ende annehmen". Diese Dynamik ist eingebettet in den Lebensweg des Beters:

- ▶ **Vergangenheit:** "Du hast mich bei meiner rechten Hand ergriffen";
- ▶ **Gegenwart:** "durch Deinen Rat/mit Deiner vollen Aufmerksamkeit für mich leitest Du mich";
- ▶ **Zukunft:** "und danach wirst Du mich zur Herrlichkeit zu Dir nehmen". Diese Zukunft ist nicht etwa nur ein gutes Ende des Lebens, alt und lebenssatt (Gen 25,8), sie passt gar nicht mehr hinein in das irdische Leben. "Du wirst mich annehmen" erschöpft sich nämlich nicht etwa in einem "Wegnehmen des Lebens" mit Ehren,

sondern bildet den Höhepunkt des Gotteshandelns: "Der Ewige nimmt den Beter an, nimmt ihn zu sich, nimmt ihn bei sich auf!"

Das "Ich - immer mit Dir!" wird jetzt auch Jenseits der Todesgrenze vom lebendigen Gott festgehalten und vom Beter erfahren. Die Gegenwartserfahrung Gottes endet nicht an der Todesgrenze, heilvolle Gottesgemeinschaft gibt es nicht nur für die Zukunft eines Lebens *vor dem Tod*, sondern auch für eine nun sichtbar werdende Zukunft in Gottesgemeinschaft *nach dem Tod*.

Diese wahrhaft ungeheure Erkenntnis ist nüchtern und sachlich formuliert. Der Psalm macht keine Angaben über das "Wie" eines Lebens "jenseits der Todeschwelle", aber "dass" dieses Leben kommt prägt er unmissverständlich ein.

Vers 26 bestätigt diese Sicht eindrucksvoll: "Mag mir auch Fleisch und Herz schwinden, der Fels meines Herzens und mein unveräußerlicher Anteil ist Gott auf ewig."

Hier ist alles voller "Du". Der ewige Gott selbst ist da - für immer. ER überwindet die Not des Beters, und zwar endgültig.

So kommt es am Ende von Ps 73 zu einer Neuformulierung von Vers 1. Die Anfangsgewissheit ist nun ins Leben eingegangen, geprüft, bewährt, aber auch verändert und vertieft. Aus einer allgemeinen Richtigkeit: "Gut für Israel ist Gott!", ist nun eine persönlich angelegene Lebensgrundlage geworden: "Ich aber: Gottes Nahen ist gut für mich! Ich setzte hiermit meine Zuflucht auf JHWH, den Herrn, um zu erzählen all DEINE Werke."

Was der Ewige an dem Einen tat, wirkt nun erzählt und erzählend zurück auf Israel und alle Gottesfürchtigen aus allen Völkern.

Manchem Christen mag das allzu selbstverständlich erscheinen? Wozu brauche ich noch einen Psalm, der mit mir die Todesgrenze durchbricht? Ich warne vor "gläubiger Überheblichkeit". Gewiss, wir kennen in Jesus Christus den, der diese Auferstehungshoffnung nicht nur verheißen hat, sondern sie auch in seinem Fleisch und Blut verwirklicht hat. Aber selbst durch das Sterben hindurchgegangen sind wir deshalb noch nicht. Deshalb erachte ich es auch für uns, die wir auf Jesus Christus hoffen, als gut und heilvoll, den Weg dieses Ps 73 betend einzuüben. Damit wir nicht nur allgemein als Lehrsatz sagen können: "Gottes Nahen ist gut ...!" Wir sollen dieses Geheimnis Gottes in unserem Leben mit der Wirklichkeit unseres gelebten Lebens konfrontieren. "Ich aber ...", sagt der Psalm nicht umsonst. Ja, lass Deine Wirklichkeit, und das, was Du dafür hältst, von diesem Wort durchleuchten. Und lass auch zu, dass Deine Wirklichkeit in Deinem Lesen, Hören und Fragen zum Zuge kommt. Der Psalm hält das aus. Er ist darin bewährt.



**Dr. Jürgen T.
Schwarz**

*ist Dozent für
Altes und Neues
Testament an der Evangelischen Mis-
sionsschule Unterweissach, daneben
gemeinsam mit seiner Frau Pfarrer
an der Ludwig-Hofacker-Kirche in
Stuttgart.*

Bibelarbeit zu Joh. 20,29

_ Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! _

Gerd Wendrock

1. „Selig sind...“

„Und wenn ich dann bei meinem Heiland bin, werde ich ihn richtig drücken und umarmen!“ Während die ältere Dame diesen Satz sagt, leuchten ihre Augen. Dieses Leuchten steht in einem starken Kontrast zu ihren vielen Krankheiten, ihren Schmerzen und ihrer sehr bescheiden eingerichteten kleinen Einzimmerwohnung. Mein erster Gedanke: Darf christliche Hoffnung sich überhaupt in solche intime Vorstellungen kleiden? Mein zweiter Gedanke streicht den ersten durch: Diese Frau ist in ihrer Glaubenszuversicht unvorstellbar reich. Sie ist wirklich „selig“!

Durch den Hausbesuch bekommt das Wort „selig“ für mich ein konkretes Gesicht – das Gesicht der alten Dame. Ihr Leben war schwer. Sie erlebte zwei Weltkriege. Ihr Mann verließ sie kurz nach der Hochzeit. Das Geld reichte gerade zum Überleben. Im Alter kamen die Krankheiten und die Schmerzen. Das erlebte Leid hat sich tief in ihr Gesicht eingegraben. Die leuchtenden Augen jedoch zeugen davon, dass es in ihrem Leben etwas gibt, das nicht mit den Maßstäben einer Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft zu messen ist. Dieses „Andere“ hat mit „ihrem Heiland“ zu tun. Der Glaube an ihn macht sie selig.

Das griechische Wort **makarios** kann man mit glücklich oder selig übersetzen. Es bedeutet ursprünglich in der griechischen Sprachwelt „frei von alltäglichen Sorgen und Mühen“ und beschreibt den Zustand der Götter und ihrer Begünstigten. Diese Seligkeit zeigt sich handfest in Kinderreichtum, Wohlstand, Weisheit und Erkenntnis. Das „Glück“ liegt offen zu Tage. Ganz

anders verhält es sich mit den Seligpreisungen im Neuen Testament. Dort verbirgt sich das „Glück“ oft hinter dem scheinbaren Gegenteil. Jesus preist die glücklich, bei denen man das Lebensglück gerade nicht vermuten würde: die Armen im Geiste, die Machtlosen, die Verfolgten, die Trauernden etc. (siehe Mt 5,1-12). Man darf diese Tatsache nicht missverstehen. Die Seligkeit liegt nicht im Defizit, sondern in der begründeten Hoffnung auf Befreiung vom Defizit: „Das Heil, das hier zugesprochen wird, hängt an der kommenden Gottesherrschaft, die von dem, der sie bringt, nicht zu lösen ist... Deshalb gilt die Seligpreisung auch allen denen, die den Anbruch der Gottesherrschaft miterleben (Mt 13,16f), die ihr in der rechten Weise begegnen (Lk 1,45; Mt 16,17; Joh 20,29) und nicht an ihr Anstoß nehmen (Mt 11,6), die nach dem Gehörten und Erkannten handeln (Lk 14,14; Joh 13,17) und sich in Wachsamkeit und Treue bewähren (Lk 12,37f; Mt 24,24; Jak 1,12; Offb 16,15 u.ö.)“ (U. Becker, Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, S. 1135). Im Klartext: Wer ganz unten ist, kann noch hoffen. Wer nach menschlichen Maßstäben erledigt ist, ist noch lange nicht am Ende. Jesus Christus kommt. Er bringt das Reich Gottes. Er macht alles (wieder) gut. Das zeigt sich besonders an denen, die in der vergehenden Welt als Verlierer gelten. In der kommenden Welt können sie die Gewinner sein. Diese Zusage ist keine Vertröstung, sondern Trost. Der Blick auf Christus und auf das kommende Gottesreich hilft über alles Schwere im Hier und Jetzt hinweg. Die „Haltung des harrenden Duldens und Hoffens“ (U. Becker) wird glücklich gepriesen. „Geborgenheit im Letzten gibt Gelassenheit im Vorletzten“ (Romano Guardini). Wer sich auf die Umarmung des Heilandes freut, kann auch in Armut und Schmerzen „glücklich“ sein.

2. „Selig sind, die nicht sehen...“

In der Krankenhauskapelle steht das Bett des Sterbenden. Die Familie ist an seiner Seite. Ich reiche ihm das Abendmahl. Da er kaum noch schlucken kann, gebe ich ihm ein kleines Stück der Hostie, das ich vorher in den Wein getaucht habe. Das Vaterunser hat er laut und deutlich mitgesprochen, obwohl ihm das Sprechen schon sehr schwer fällt. Der Sterbende bedankt sich bei seiner Familie für alle Liebe und Zuwendung. Die Familie singt seinen Lieblingskanon. Ich spreche ein Segensgebet. Dann verlassen wir die Kapelle.

Alle hatten sich einen anderen Ausgang der Krankheit gewünscht. Es war viel gehofft und viel gebetet worden. Doch von Gebetserhörung und Heilung war am Bett des Sterbenden nichts zu sehen. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Der Glaube an Gott sehnt sich nach Sichtbarwerdung des Geglaubten: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ (Ps 42,3f). Von Gott angesprochene Menschen im Alten Testament fragen oft nach Zeichen für die Wahrhaftigkeit des Außergewöhnlichen (z.B. Ri 6,17ff.35ff). So ist es verständlich, dass auch der Jünger Thomas ein Zeichen für die Wirklichkeit der Auferstehung verlangt: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben“ (Joh 20,25). Dieser Forderung geht der Satz der anderen Jünger voraus: „Wir haben den Herrn gesehen“. Thomas war bei diesem Ereignis nicht dabei gewesen. Er empfindet ein Defizit, das er gern ausgleichen möchte. Ihm fehlt noch der Beweis zum Auferstehungsglauben. Jesus geht Thomas weit entgegen. Als er seinen Jüngern am Sonntag nach dem ersten Os-

tern wieder erscheint, geht er auf Thomas zu und sagt: „Reiche deine Finger her und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ (27). Jesus liegt viel am Glauben des Thomas. So geht er auf die Zeichenforderung ein. Der Text hat anders als viele Zweifelgeschichten unserer Zeit ein happy end. Thomas bekennt: „Mein Herr und mein Gott!“ (28). Dieses Bekenntnis ist nicht nur eine Anerkennung der Auferstehung, sondern auch ein Glaubensbekenntnis, das die Gottheit von Jesus zum Inhalt hat. Und – Jesus ist für Thomas „*mein*“ Herr und „*mein*“ Gott. Die alte Dame freute sich auf die Umarmung „*ihres*“ Heilandes. Glaube ist nicht nur Anerkennung von Glaubenswahrheiten, sondern Glaube weiß, dass diese Wahrheiten für den Glaubenden von größter persönlicher Bedeutung sind. Ganz konkret bedeutet das hier: In der Auferstehung von Jesus liegt *meine* Auferstehung begründet.

Wie entsteht ein solcher Glaube? Bei Thomas führte die Entstehung dieses Glaubens über das „Sehen“ des Glaubensinhaltes. Bei dem Volk Israel war es oft genauso. Die Errettung am Schilfmeer schließt mit der Aussage: „So *sah* Israel die mächtige Hand, mit der der Herr an den Ägyptern gehandelt hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn, und sie *glaubten* ihm und seinem Knecht Mose“ (2Mo 14,31). Jesus nimmt das Glaubensbekenntnis des Thomas an. Er sagt aber gleichzeitig: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ (29). Das Defizit, das Thomas den anderen Jüngern gegenüber empfand, wurde ausgeglichen. Auch er durfte den auferstandenen Christus sehen. Diese Sichtbarwerdung des Glaubensinhaltes im Hier und Jetzt ist aber für den Glaubenden nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Viele Christen nach Thomas

baten genauso inständig um ein Zeichen für die Richtigkeit ihres Glaubens. Viele baten und bitten um Heilung von Krankheiten. Oft ist von der Erfüllung dieser Bitten nichts zu sehen. Das Defizit bleibt. Jesus preist die selig, die trotz bleibender Defizite glauben. Der Schreiber des Hebräerbriefes beschreibt den Glauben als „eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man *nicht sieht*“ (Hebr 11,1).

Die Seligpreisung in der Thomasgeschichte zeigt, dass sich unser Glaube nicht auf sichtbare Zeichen gründen soll. Die Apostel verkünden später in aller Deutlichkeit, dass das Wort Gottes allein Grundlage christlichen Glaubens ist (Röm 10,17; siehe auch Lk 5,5). „Wir haben keinen erfahrungsgebundenen Glauben, sondern einen sich an Wort und Verheißung klammernden Glauben ... Hier preist Jesus diejenigen glücklich, die nicht sehen und doch glauben. Es sind also diejenigen, die auf das Wort hin glauben und nicht mehr von Zeichen abhängig sind (vgl. Joh 17,20; Röm 10,17; 1Pet 1,8)“ (Gerhard Maier).

3. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“

Ein Kollege ist unheilbar an Krebs erkrankt. Im Glauben nimmt er gemeinsam mit seiner Familie die Situation an. Er sagt: „Ich habe als Prediger in meinem Dienst versucht, Menschen auf den Weg in die Ewigkeit vorzubereiten. Jetzt gehe ich selber diesen Weg.“ Einige Glaubensgeschwister fragen: „Wie kann Gott nur so etwas mit einem Menschen tun, der sein ganzes Leben in den Dienst des Evangeliums gestellt hat?“ Sie können nicht verstehen, dass sich konsequenter Glaube im Leben nicht auszuzahlen scheint.

Es ist also nicht nur so, dass es keine sichtbaren Zeichen *für* die Richtigkeit unseres Glaubens gibt. Manchmal scheint es sogar viel Sichtbares zu geben, das *gegen* die Richtigkeit unseres Glaubens spricht. Diese Problematik ist der Bibel nicht fremd. Sie bildet den Hintergrund für Psalm 73. Der Psalmbeter sieht nichts davon, dass sich Gottes Gerechtigkeit auf dieser Erde durchsetzt. Den Gottlosen geht es gut. Die Glaubenden leiden. Das „Sichtbare“ spricht gegen den Glauben an Gott. Diese Situation führt aber nicht zur Resignation oder Kapitulation des Beters, sondern vielmehr dazu, dass er erkennt, worauf es im Glauben wirklich ankommt. Glaube hält sich nicht fest an den sichtbaren Wohltaten Gottes, sondern an Gott selbst: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Ps 73,23-26).

Diese Aussage ist eine gute Illustration für die Seligpreisung in Joh 20,29. Der Psalmbeter sieht nichts von den Wohltaten Gottes und glaubt „*doch*“. Dieser „Doch-Glaube“ oder „Dennoch-Glaube“ speist sich nicht aus den sichtbaren Glaubenserfahrungen, sondern aus den Zusagen des Gottesnamens JHWH: „Ich bin...“. Weil Gott „ist“, ist das Leben nicht aussichtslos. In einer Seelsorgebegleitung bat ich eine junge Frau, einen Monat lang die Glaubensaussage „Gott ist da“ mit ihrem Leben in Verbindung zu bringen. Nachdem der Monat vergangen war, sagte sie, dass ihr diese Glaubensaussage auch und gerade dann eine Hilfe wurde, wenn von der Gegenwart Gottes nichts zu sehen und zu spüren war. In einem nächsten Schritt könnte diese

geistliche Übung auf die „Ich-bin-Worte“ des Johannes-evangeliums ausgedehnt werden. Gott ist da in Jesus Christus als das Brot des Lebens, das Licht der Welt, die Tür, der gute Hirte, die Auferstehung, der Weg, die Wahrheit, das Leben und der Weinstock.

Für die alte Dame (siehe 1.) stand felsenfest: Jesus ist da. Er ist mein Heiland und Erlöser. Er wird mich trösten und umarmen. In den Äußerlichkeiten ihres Lebens war davon nichts zu *sehen*. Auch beim Sterbeabendmahl in der Krankenhauskapelle und bei dem unheilbar kranken Kollegen war nichts von der Herrlichkeit des Heilandes und Erlösers zu *sehen*. Doch für alle drei Situationen gilt die Seligpreisung „selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ und mit ihr die große Verheißung im Ersten Petrusbrief: „Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit“ (1Petr 1,8f).

Gerd Wendrock

*ist Prediger im
Bezirk Riesa im
Sächsischen
Gemeinschaftsverband*



Liebe Schwestern und Brüder,

herzlich grüße ich Sie/ Euch mit dem Wort aus 2.Korinther 1,21: „**Gott ist's, der uns fest macht samt euch in Christus.**“

„Glauben leben – allein und gemeinsam“ – zu diesem Thema hielt ich kürzlich die Bibelarbeit für eine Wochenendfreizeit. Das Thema war vorgegeben und je mehr ich mich mit der Formulierung beschäftigte, desto tiefer ging sie mir: Ja, Glaube will gelebt werden. Er ist nicht nur ein kognitiver Akt. Glauben ist das Eintreten in eine Beziehung. Aus dem persönlichen Gelebtwerden der Ich-Du-Beziehung mit Christus wächst eine neue Beziehung mehrerer Menschen untereinander. So entsteht eine zweifache Gemeinschaft: eine sehr persönliche mit Christus und eine, durch die Gott Gemeinde baut, die Gemeinschaft der Glaubenden. Allein und gemeinsam will dieser Glaube gelebt werden. Tatsächlich trägt nur der Glaube, der **gemeinsam** gelebt wird. Gleichzeitig kann gemeinsamer Glaube nur selbstverstärkend wachsen, wenn er auch **allein** gelebt wird. Ein wärmendes Lagerfeuer braucht viele einzelne Holzscheite, die brennen. Die Wärme steckt gegenseitig an und das Feuer brennt. Ein einzelnes Holzschicht hört dagegen rasch auf zu glimmen. Ich wünsche uns immer wieder das belebende Entzündetwerden aneinander und an Christus.

**Ihr / Euer
Johannes Ott**



Wir gratulieren

(soweit uns bekannt)

... zur Goldenen Hochzeit

am 23.01. Heinz und Renate Böhm aus Florstadt
 am 25.01. Siegfried und Giesela Bartz aus Grünbach
 am 22.02. Günter und Ute Hochmuth aus Oberschöna
 am 29.03. Reinhold und Marianne Hecke
 aus Gerstetten

... zur Diamantenen Hochzeit

am 20.02. Johannes und Hanna Lichtenberg
 aus Hamburg

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit dem Wort aus 1. Mose 2, 18: „Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei...“

Heimgänge

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt ...

Fritz Liermann, geboren am 22.09.1939 in Stuttgart, verstorben am 26.08.2013 in Puschendorf

Joachim Miede aus Torgau, geboren am 09.03.1938, verstorben am 16.10.2013

Christiane Clauß aus Jahnsdorf, geboren am 15.04.1937, verstorben am 08.11.2013

Reinhold Wiesenberg aus Neubrandenburg, geboren am 18.05.1930, verstorben am 13.11.2013

Max Mittelbach aus Zwönitz, geboren am 15.04.1920, verstorben am 24.12.2013

Erhard Köhler aus Frankfurt/Oder, geboren am 20.12.1937, verstorben am 31.12.2013

Heinz Sturm aus Calw, geboren am 20.02.1928, verstorben am 04.01.2014

Hans-Joachim Bernhardt, aus Bad Hindelang, geboren am 31.08.1929, verstorben am 13.01.2014

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Ofb. 1,17-18: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“

Softwareprogramm

„60 Jahre RGA / akzente“ von 1952 – 2012

Datenbankprogramm mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit, lauffähig unter Windows 8 oder älter, 32 und 64 bit.

Inhalt

1500 Artikel aus 346 Heften von über 350 Autoren mit den Referaten und Bibelarbeiten der Zeitschrift „akzente“.

- Ich bestelle Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz)
- Ich bestelle auf USB-Stick (4 GB) als Postversand, zusätzlich 10,- EUR
- Ich bestelle Datenträgerversion (CD) als Postversand, zusätzlich 5,- EUR
- Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte einen Rabatt in Höhe von 7,50 Euro.

Bitte senden Sie die Bestellung an die RGA-Geschäftsstelle, Künkelsgasse 30,

Helmut Burkhardt**Ethik Band II/2****Das gute Handeln: Sexualethik,
Wirtschaftsethik, Umweltethik und
Kulturethik**

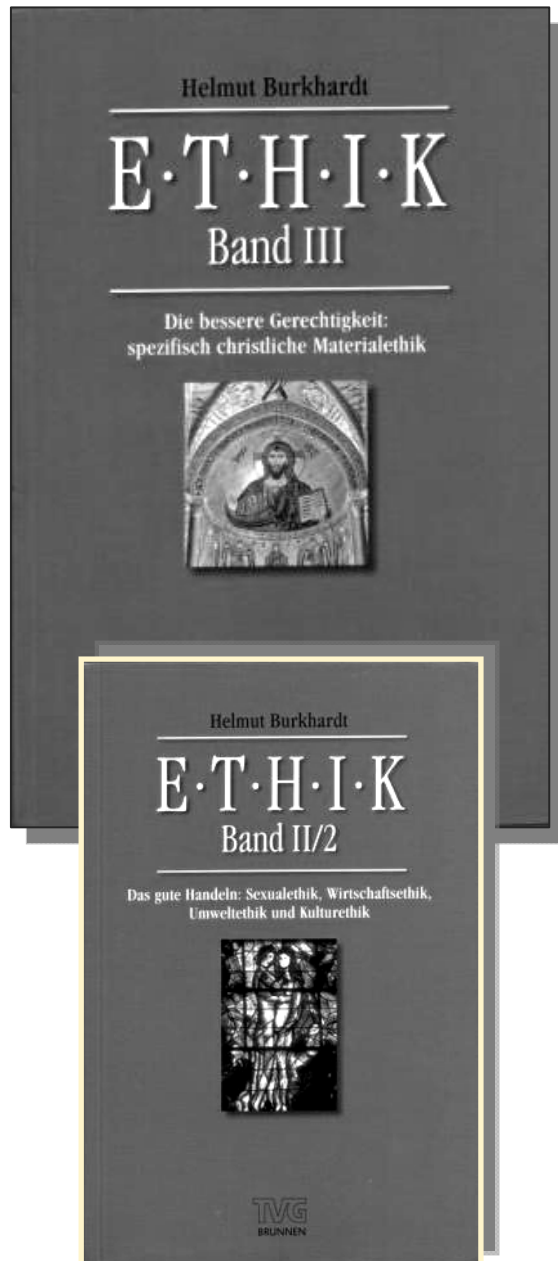
288 Seiten, Paperback, €24,95, 2008

Ethik Band III**Die bessere Gerechtigkeit: spezifisch
christliche Materialethik**

320 Seiten, Paperback, €29,95, 2013

Mit dem 2013 erschienenen dritten Band ist die Ethik von Helmut Burkhardt nun abgeschlossen. In drei Bänden (Band 2 in zwei Teilbänden) behandelt er das große Gebiet der Ethik. Wir wollen einen Blick auf die letzten beiden (Teil-)Bände werfen.

In dem zweiten Teilband (Band II/2) geht er zunächst auf die Sexualethik ein, womit er die Humanethik, die er in Band II/1 begonnen hat, nun abschließt. Darin geht er gewohnt gründlich und grundsätzlich an die unterschiedlichen Fragestellungen dieser Thematik ein. Man spürt, dass Burkhardt sich bei den auch heute hochaktuellen Fragestellungen keine einfachen Antworten macht, sondern alles gut durchdacht hat. Hilfreich sind von daher die zahlreichen Exkurse, die spezielle Themen (z.B. Alterskonkubinat) weiterführen und erläutern. In den vielen Einzelfragen versteht Burkhardt es, die biblische Linie klar auszuführen und zu zeigen, dass auch in unseren Kreisen sich manche Fragen unterschiedlich beantworten lassen. Es ist immer wieder herausfordernd, hier auf seinen eigenen



Standpunkt zu sehen, sich hinterfragen zu lassen und vielleicht zu manch einer neuen Antwort zu gelangen.

Der zweite Teil dieses Bandes beschreibt die Naturethik. Darunter wird alles verstanden, was zur Beziehung zwischen Mensch und Kreatur gehört. Dazu zählt Burkhardt die Wirtschaftsethik, die Umweltethik und die Kulturethik. Auch hier finden sich wieder einige Exkurse, die die Themen gut durchleuchten und einem helfen, zu eignen Antworten zu finden.

Im dritten Band zeigt Burkhardt eine spezifisch christliche Materialethik auf. Zunächst geht er darauf ein, dass die meisten eine solche ablehnen. Seiner Meinung nach gibt es neben einer allgemeinen christlichen Ethik, die allen gilt, auch eine spezifisch christliche Ethik. Diese beschreibt dabei nicht nur etwas Wirkliches, sondern auch eine Verheißung, die im Glauben ergriffen sein will. Beim Ruf zur Umkehr schafft Gott eine neue Existenz, aufgrund deren ein neues, der Umkehr entsprechendes Leben möglich ist – so seine These aus dem Neuen Testament entnommen. Gerade die Bergpredigt von Jesus ist eine spezielle Jüngerlehre: dort wird gezeigt, wie das Leben eines Jüngers konkret aussieht. Burkhardt zieht diese Linie durch das ganze Neue Testament fort: die Apostelgeschichte, die Briefe bis zur Offenbarung. Die Liebe, mit der Gott uns begegnet und die wir dann ausleben (Gott und dem Mitmensch gegenüber), ist die Grundnorm der christlichen Lebensführung – so seine Grundaussage.

Ausgehend von Apg 2,42 zeigt Burkhardt dann vier Felder spezifisch christlicher Ethik auf: (1) die Gemein-

schaft (koinonia) – (2) das christliche Gebet (leiturgia) – (3) das christliche Zeugnis (martyria) – (4) der christliche Dienst (diakonia). Auch hier öffnet er den Blick für eine frohe und gewisse Nachfolge, die sich im konkreten Miteinander und Füreinander zeigt.

Insgesamt haben wir mit der dreibändigen Ethik von Helmut Burkhardt ein grundsolides und immer wieder erfrischendes Standardwerk in der Hand, zu dem man immer wieder gerne greifen wird. Seine tiefgehenden und gründlichen Fragestellungen und Antworten sind gerade in unserer Zeit ein gutes Korrektiv zu so mancher vorschnellen und leichtfertigen Antwort. Jeder größerer Abschnitt wird mit einem Literaturverzeichnis beendet, so dass man sich zu den erörterten Fragen noch zusätzliches Material beschaffen und sich weiter mit der Thematik beschäftigen kann. Diese Bücher kann man nur wärmstens empfehlen.

Christoph Reumann

Termine

die man sich vormerken sollte:

„**KOINONIA** - Das Hauptamtlichenforum“

- 24.-27.03.2014 in Gunzenhausen
- 27.-30.04.2015 in Bad Blankenburg
- 25.-28.04.2016 in Sellin